

Text: Martin Jaeggi

Aus: Motte im Datenkleid. Hrsg. von Margrith Raguth.

Benteli, Bern 2005

**Die Welt zerdacht. Und Raum und Zeiten / und was die Menschheit wob und wog /  
Funktion nur von Unendlichkeiten – / die Mythe log.**

*aus: Gottfried Benn, Verlorenes Ich*

Martin Jaeggi, 1969, lebt als freier Autor und Übersetzer in Zürich. 2004 erschienen seine Essays «Bruchstelle», in: Pietro Mattioli–1977, und «Späher hinter den Frontlinien», in: Jules Spinatsch, Temporary Discomfort.

**Fortschreitende Entortung**

Zu den Fotografien von Hans Danuser

Nichts scheint uns so unverrückbar wie Fels und Gestein, Berg und Hügel. Redewendungen und Sprachbilder wie «felsfest», «auf Granit beißen», «rock-bottom solid», «Fels in der Brandung», «rock of ages» künden davon; zahllose Gemälde und Gedichte haben Landschaft und Gestein zur Verbildlichung aller erdenklichen Spielarten des Ewigen und Erhabenen eingesetzt, bis der gewohnheitsmässige metaphorische Gebrauch dieser Worte und Bilder unsere Vorstellung der Sache selbst zu bestimmen begann. Die vermeintlichen Gewissheiten des Raumes, scheint es, sollen die Unwägbarkeiten der Zeitläufe wettmachen, unsere Sehnsucht nach Beständigkeit, wenn nicht gar Ewigkeit, stillen. Diese tiefverwurzelte unbedachte Überzeugung ist kaum zu erschüttern, und wenn wir auf einer Wanderung verstört feststellen, dass sich die vorgezeichnete Wiese in eine Geröllhalde verwandelt, sich unversehens ein neuer Flusslauf in die Hügelflanke gegraben hat, so erkennen wir in diesen Veränderungen keine wesenhafte Eigenheit von Landschaft, sondern führen sie auf Einwirkung von aussen zurück, «das Wetter», dem gemeinhin eine Neigung zu Landschaftsvandalismus unterstellt wird.

Hans Danusers «Erosion» stellt diesen versteinerten Gemeinplätzen ein anderes Landschaftsbild entgegen, in dem Ort als eine vorübergehende Konfiguration, Bewegung als Wesen des Geländes sichtbar

wird, Zusammenspiel von Witterung, Gestein und Tektonik, Raum zu einer blossen Spur vergehender Zeit wird. Sie zeigen Schiefergestein, das, von Fels über Sand zu feinstem Graphitpuder, in allen möglichen Formen und Körnungen anzutreffen ist. Seine wandelbare Unbestimmtheit prägt die Bilder, auf denen schwer auszumachen ist, ob wir eine Nahaufnahme oder eine Luftaufnahme betrachten, Geröll oder Sand, Landschaft oder nasses Graphitpuder. Einige Bilder entstanden im Kanton Graubünden, andere in Wales, eine dritte Gruppe zeigt Landschaftsmodelle, die am Institut für Geotechnik der ETH Zürich zur Prognose wahrscheinlicher Veränderungen von Landschaften verwendet werden. Die Bilder gehen ineinander über, Landschaft wird zu Modell, Modell zu Landschaft, Staub zu Gestein, Gestein zu Staub – Ansichten einer Welt in ständiger Bewegung, in der Verortung nur als vorübergehende behelfsmässige Kennzeichnung denkbar ist.

Danuser bricht mit der Tradition des an der Wand hängenden Tafelbildes, das die Landschaft in Oben, Unten, Links, Rechts, Rand und Mitte gliedert, den Betrachter einübt in die Wahrnehmung der Landschaft als Bild, eine Vorbereitung zum touristischen Weltkonsum. Er zeigt die Bilder leicht erhöht auf dem Fussboden aufliegend, erstmals 2001 im Fotomuseum Winterthur, die vier Bildränder stehen dergestalt nicht länger in einem hierarchischen Bezug zueinander, grenzen wohl ein, gewichten aber den Bildinhalt nicht. Die Präsentation lässt den kartographischen Impuls der Fotografien hervortreten: Sie zeigen nicht ein Bild, das wir in der wirklichen Landschaft wiederentdecken könnten, sondern umreissen ein modellhaftes Geländeverständnis. Sie fordern auf, im Verlust der Orientierung Landschaft neu zu denken. Und entlarven zugleich Gewissheit als ebenso überlebensnotwendigen wie erkenntnisverhindernden Willen zur (partiellen) Blindheit. Es ist wohl kein Zufall, dass Danuser mit der Arbeit an den Erosionsbildern in den frühen 1990er Jahren begann, als der Kalte Krieg zu Ende war, alte Reiche verschwanden, neue Länder in die Karten eingetragen wurden, die ideologischen Koordinatensysteme der Nachkriegszeit nicht länger navigationstauglich waren. In Geschichte wie Naturgeschichte verrichtet Chronos unbarmherzig sein Werk.

Trotzdem wirken diese Landschaften in ihrer unwirtlichen Strenge und menschenleeren Schönheit seltsam vertraut. Erinnern sie nicht an Aufnahmen der Oberfläche anderer Planeten, Mars oder Mond beispielsweise? Könnten sie nicht auch das Mare Vaporum (Meer der Dämpfe), das Mare Tranquillitatis (Meer der Ruhe), den Lacus Som-

norium (See des Schlafes), den Palus Epidemiarum (Sumpf der Krankheiten), den Oceanus Procellarum (Ozean der Stürme) zeigen, die vermeintlichen Gewässer der Mondoberfläche, die doch nur Ebenen sind, Orte in abstraktem Reinzustand, heuristische Bezeichnungen für deutungsbedürftiges Gefleck am Firmament? Radikal Gewissheiten zertrümmernd, verweisen Danusers Erosionen vielleicht auch auf die einsame Planetenhaftigkeit der Erde, zeigen Landschaft als sinnlos schönes blosses Oberflächengekräusel in der Ewigkeit, wohl nur vorübergehend bewohnt. Es ist kalt, aber schön im Weltall.